Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 18

Rubrik: Spott-Revue

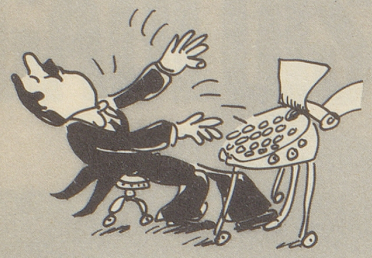
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

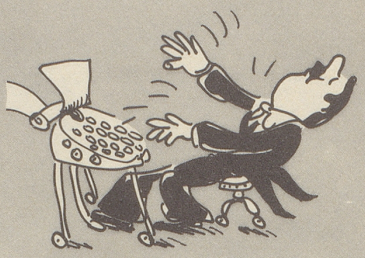
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Spott-Revue

von Max Rüeger

Spott-Revue



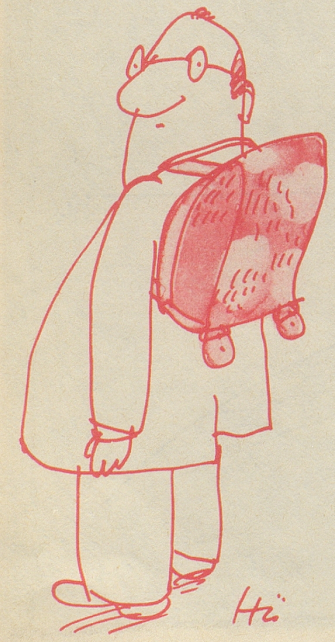
Zweite Première

Am Sonntag vor dem Montag sucht man das Photoalbum mit dem roten Lederrücken. Goldschrift «Unser Kind». Aber: «Unser Kind» ist nicht unser Kind – das ist man selbst. Die Bildersammlung hat man vor Jahren aus dem Elternhaus entführt. Und manchmal will man wissen, wie man einst war.

Da ist das Bild mit der Papiermütze und dem Holzschwert. Das hatte der Schreiner Meier gesägt und genagelt. Gratis pflegte er für uns Buben den Hobel anzusetzen, um die Bewaffnung für die erbitterten Kämpfe auf der Burgruine gegen die Nachbardörfler zu ergänzen.

Da ist das Bild von einer Geburtstagsfeier. Artiges Grüpplein um den Stubentisch, leicht verzittert, Mama war nie eine gute Photographin. Aber Urseli Amsler ist zu erkennen und Hanneli Kunz und Kurtli Metzger, dessen Eltern im gleichen Haus ein Elektrogeschäft betrieben. Sie wohnten im fünften Stock, und wenn jemand, von der Seestraße her, den Laden betrat, klingelte es oben im Wohnzimmer und unten leuchtete für den Kunden eine Schrift auf «Komme sofort».

Und da ist vor allem das Bild auf dem Balkon mit dem Schultornister. Verlegenes Bubengrinsen unter dem dorfbekannt sorgfältigen Pagenschnitt von Coiffeurmeister Raible. Wir gingen gern zu Herrn Raible, er schnalzte immer so schön mit der Zunge, plötzlich konnte er auch Kamm und Schere beiseite legen, «ich chumme grad wider», dann eilte er in seinem offenen, weißen Berufsmantel, dessen Enden munter im Wind flatterten, über den Bahnhofplatz zur Station, um dort sich Erleichterung zu verschaffen, der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe. Wäre Coiffeurmeister Raible auf seinem Opfergang einmal Spitzweg begegnet – der hätte ihn mit Sicherheit gemalt. Und Herr Raible würde heute ein weltberühmter Friseur sein, gleichsam ein Bild von einem Friseur.



Ja eben: der Pagenschnitt. Der Schultornister. Die kurzen Hosen. Und die schwungvoll-leserliche Schrift der Mutter unter dem gezackten Bildrand: Erster Schultag.

Man sieht sich die Photo an, Jahrzehnte später, am Sonntag vor dem Montag. Denn am Montag knipst man die eigene Tochter. Mit dem Schultornister, popig-orange, die Verschluß-Schnalle reflektiert, Sicherheit im Straßenverkehr.

Sie muß an diesem Montag zum erstenmal in die richtige Schule. Zum Fräulein Sprecher, wie man erfahren hat. Aufgeregt hüpft die Kleine mit Trippelschritten den Schritt in ein neues Leben, man sagt das so, nicht nur des Kindes wegen, denn auch wir sind jetzt «Eltern eines schulpflichtigen Kindes».

Ganz ohne Lächeln geht's nicht ab. Man ist versucht, sich an den eigenen ersten Schultag zu erinnern, im Eidmattschulhaus, das hatte eine furchteinflößende Eingangstreppe, bürgerliches Schönbrunn, mit sanft geschwungenen Geländern. Man hätte zu Herrn Jampen kommen können, zu Herrn Nievergelt oder zu Frau Ritzmann. Und man hoffte zumindest, die Kindergartenfreundin, das Annelisli, würde in die gleiche Klasse eingeteilt, weil doch Annelislis Eltern eine renommierte Bäckerei-Konditorei besaßen, und da bekam ich immer Marzipan. Ich revanchierte mich für die Süßigkeiten mit der leihweisen Ueberlassung von Niklaus Bolts «Peterli am Lift» oder vom «Zirkustoni». Ein bißchen unfair war dieser Handel schon, denn Marzipan kann man nur schlecht zurückgeben.

Aber wo die Liebe hinfällt ...

Nun hat die eigene Tochter den ersten Stundenplan mit nach Hause gebracht, sie wurde in eine Gruppe eingewiesen, es ergeben sich Konsequenzen. An drei Tagen schrillt der Wecker schon um sieben – man richtet also seine Termine nach dem Stundenplan und hütet sich, jemanden bereits um neun Uhr zu treffen, wenn die Schule an diesem Vormittag erst um zehn beginnt.

Jubelnd brachte Schülerin Karin auch die ersten Aufgaben im Tornister mit, sie wertete das als Bestätigung der neu erworbenen Reife, der Schritt war getan, sie füllte Rechtecke nach freiem Ermessen mit Farbe aus, etwas irritiert noch, «das hämmer ja scho im Chindsgi

gmacht», aber morgen – «aber moorn isch dänn Rächne».

So ist denn der «Schritt in ein neues Leben» doch wohl nicht nur ein Schritt für das Kind – sondern weit eher ein Schritt für die Eltern.

Noch herrscht Gelassenheit vor. Noch weiß man – bis auf weiteres – die intellektuellen Probleme, von Fräulein Sprecher gestellt, hilfreich zu meistern.

Aber irgendwo, im fernen, verschwommenen Hintergrund ahnt man Schwierigkeiten. Ahnt man Denkübungen in Reprise. Mit Dreisätzen zum Beispiel.

«Drei Arbeiter bauen an einer Mauer von fünf Metern sieben Stunden. Wie lange benötigen für die gleiche Arbeit ...» und später einmal die Trigonometrie oder das Passé simple.

Und die paar anderen Probleme, die mehr oder minder demnächst aktuell werden.

Fazit: Auch für die Eltern ist am ersten Schultag ihres Kindes Première. Und die Eltern können genauso gut durchfallen ...

Lektion aus Brescia

So verwundert man im ersten Moment war – so verwunderlich ist das eigentlich gar nicht.

Ein Mann hat, ganz für sich, an einer eigenen Logik gebastelt, zog daraus Schlüsse und setzte sie in die Tat um.

Ein Souvenirhändler in Brescia, Italien, bedient in seinem Laden keine Schweizer Kunden mehr. Er hat von Freunden gehört, sie wären in Schweizer Restaurants – als Italiener – schlecht behandelt worden. Seine Verkäuferin wußte von einem Gastarbeiter, der in einem Lokal bei uns nichts bestellen konnte, weil er nur italienisch sprach. Wer nun voreilig glaubt, ich würde den Schweizer Wirten Fremdenfeindlichkeit unterschieben, der irrt gewaltig. Denn der Mann aus Brescia hat noch ein paar andere Beispiele am (für Eidgenossen unverkäuflichen) Lager.

Der Mann wollte also eine Mentalität treffen. Und auch hier soll von einer Mentalität die Rede sein.

Vorstellbar auf die Nachricht aus Brescia sind sehr verschiedene Reaktionen.

Man wird von unglaublichem Affront sprechen. Von Frechheit, von «typisch» und von «so etwas wäre bei uns nicht möglich und da sieht man's wieder». Man wird – das Gegenteil – sehr ernst mit dem Kopf nicken und kundtun, der Souvenirhändler habe, in seinem kleinen Bereich, zeigen wollen, wohin umgekehrt angewandte Praxis führen kann.

Man wird – die Mitte – das Geschehen als Einzelfall einstufen, Verständnis aufbringen, im übrigen jedoch mitteilen, daß mit der Devise «Aug' um Auge, Zahn um Zahn» keine Probleme gelöst werden würden. Nun, ich muß ehrlich gestehen, daß ich zuerst einmal sehr überrascht war. Ich las die Meldung, ich fand alles erstaunlich und seltsam, aber bald einmal versuchte ich den Mann zu verstehen.

Und ich verstand ihn sehr schnell. Viele werden sagen: hoffentlich, das wäre ja noch schöner.

Richtig. Und ich gebe auch zu, daß ich beim ersten Ueberfliegen der Meldung primär einmal das Faktum sah – und daß ich mir auszumalen vornahm, wie ich denn reagiert hätte, würde ich in Brescia in diesem Laden ein Mitbringsel für meine Frau gesucht haben. Und man hätte mir nichts verkauft.

Nun ist mein Italienisch derart beleidigend für einigermaßen empfindliche Ohren, daß der Besitzer mich schon nach dem zögernd vorgebrachten «Bon giorno» als Schweizer hätte identifizieren können. Insofern wären bei mir keinerlei Ungerechtigkeiten passiert.

Aber ich habe Freunde, die des südländischen Idioms perfekt mächtig sind – hätte nun der Mann in Brescia den Paß verlangt?

Anders: ein Schweizer, der sich in listigem Bewußtsein, vom Schild an der Türe nicht abhalten läßt, der nicht beleidigt das Geschäft nebenan aufsucht, sondern seinen Urschweizer Trotz aktiviert und gerade «z'leid» das Experiment des Handels wagt, hätte eventuell die Chance, sein Souvenir mühelos zu erstehen.

Womit, bliebe man oberflächlich, die Demonstration des Ladenbesitzers von Brescia der Lächerlichkeit preisgegeben wäre.

So einfach aber sollte man sich's nicht machen.

Der Vorgang verdient Aufmerksamkeit, verdient Selbstbesinnung. Er beweist, in bisher ungekannter Perspektive, die Präsenz eines Problems, das wir nur aus unserer eigenen Sicht diskutieren.

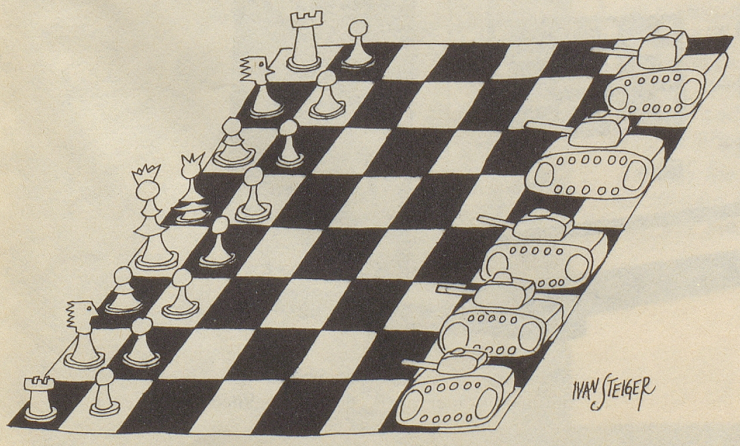
Man braucht jetzt gar nicht vehement auf James Schwarzenbach und seine Gefolgschaft loszugehen, man bleibe bescheiden bei sich selbst und frage sich, ob der Mann in Brescia mit seiner Aktion so sehr neben den sprichwörtlichen Kopf des Nagels getroffen habe.

Auch wir Gegner allzu nationaler Bewußtseinsförderung müssen uns doch immer wieder überwinden, in simpelsten Alltagssituationen diffamierten Gastarbeitern behilflich zu sein.

Wir unterlassen es doch, spontan Toleranz dort zu üben, wo Toleranz Beweis für eine Geisteshaltung wäre, wir geben uns vielleicht nach Schrecksekunden den berühmten Ruck, das ist schon viel, wie wir meinen, aber eigentlich müßten die Schrecksekunden längst eliminiert sein.

Zweifellos tut der Souvenirhändler in Brescia mit seinem generellen Verkaufsverbot vielen Schweizern Unrecht. Man kann sich da leicht auf die Abstimmungsergebnisse berufen, auf Ja und Nein, auf Nein und Ja. Doch wenn er da und dort Unrecht tut – hat er nicht einfach Unrecht. Wenn ein Einzelner protestiert gegen eine Gesamtheit von Paß-Inhabern, wird er stets von einem Teil dieser Paß-Inhaber widerlegt werden können.

Aber – ich glaube das wenigstens – der Mann aus Brescia mußte das Risiko eingehen, mit seinem Schild an der Türe auch Falsche zu treffen. Damit vielleicht die Richtigen getroffen werden. Den Falschen hilft er, ihre Haltung zu festigen. Den Richtigen zeigt er, wohin Konsequenz führen kann. Und die Hoffnung bleibt, daß Richtige zu Falschen – für ihn – und Falsche zu Richtigen – für uns – werden.



FLOHE BOTSCHAFT

Vor gar nicht allzulanger Zeit stand eine, für Kenner und Liebhaber liebenswert-versponnener Unterhaltung, betrübliche Nachricht in den Gazetten. Nämlich: der letzte europäische Flohzirkus sei mangels geeignetem Floh-Nachwuchs eingegangen. Das winzige goldene Kütschlein, ehedem von einem flotten sechsspännigen Flohgespann über die winzige goldene Zugbrücke ins winzige goldene Schloß gezogen, stünde verwaist. Der Flohzirkus-Direktor müsse sich nach einem neuen Job umschauen, da er, trotz verzweifelter Bemühungen, im hygienisch sauberen Westeuropa keine begabten Nachwuchs-Artisten mehr auftreiben könne.

Inzwischen hat sich in relativ kurzer Zeit das Bild gründlich gewandelt. «Man trägt wieder Läuse», bemerkte kürzlich lapidar eine schweizerische Tageszeitung. Und das Schularztamt einer größern Schweizer Stadt bestätigte: «Läuse auf ungepflegten Langhaar-Köpfen werden immer zahlreicher.» Betroffen von der Läuse-Invasion werden natürlich auch die unschuldigen Besitzer durchaus ordentlicher Lang- und Kurzhaarfrisuren, denn das Wandern ist nicht nur des Müllers, sondern auch der Läuse Lust. Jedenfalls wurden in besagter Schweizer Stadt bereits bestimmte Schulhäuser zu Laus-Hochburgen ernannt.

Wer weiß, vielleicht hören die ausgerottet geglaubten Flöhe davon und schließen sich den Läusen an? Welch aufregende Vorstellung!

Das ganze Thema ist zwar eher peinlich und unappetitlich. Aber vielleicht krempeln sich die Pleite gegangenen Floh-Dompteure schon jetzt mit neuem Mut die Aermel hoch. Und wer weiß, vielleicht wird unsere laute, lärmige, spektakuläre Unterhaltungsindustrie bald Konkurrenz bekommen: vom totgesagten und nun einer neuen Blütezeit entgegenstrebenden Flohzirkus.

UHU